

# Übergläubisches und Magisches für den Hausgebrauch und zum Erzfinden

Von Nora W a t t e c k

In Pinzgauer Privatbesitz befindet sich ein Manuskript, das sich in einer alten Truhe fand, die in Leogang erworben wurde. Als lose angehefteter Pergament-Umschlag dient eine Übergabsurkunde aus dem Jahre 1794. Anfang und Ende des Manuskriptes sind unvermittelt. Papier und Schrift lassen als Entstehungszeit die Mitte des 18. Jahrhunderts vermuten. Des Schreibers Ausdrucksweise wirkt höchst unbeholfen; seine Aufzeichnungen vermitteln aber Einblick in eine uns abhandengekommene Vorstellungswelt. Wenn auch alle Anleitungen den Stempel primitiven Denkens tragen, das sich in den „Rezepten“ entsprechend konkretisiert, so veranlaßt doch die große Seltenheit solcher Manuskripte, sie zu veröffentlichen. Diese Seltenheit kommt davon, daß derartiges schon zur Zeit der Niederschrift geheimgehalten wurde, denn als verbotenes Wissen mußte es vor der Obrigkeit verstecktgehalten werden. Auch wurden solche Aufzeichnungen, wenn sie nach dem Tode des Besitzers von strenggläubigen Erben gefunden wurden, als Teufelswerk verbrannt. Gerieten solche verwirrende „Arcana“ aber in die Hand einer Behörde, so wurden sie um so sicherer dem Feuer überantwortet, wie es der später angeführte Fall von Spital am Pyhrn dartut.

Des Schreibers Vorstellungswelt ist tief im Magischen verwurzelt: alle Hilfe soll durch zauberischen Zwang erhalten werden. Auf praktische Hinweise wird völlig verzichtet. Sein Sinnen und Trachten richtet sich auf das Schatzheben, Erzfinden und die Edelmetallgewinnung mittels primitiver Scharlatan-Rezepte. Es fehlt in diesen Zeilen jedoch alles Zauberwerk, um Schaden zu stiften, wie Wettermachen, Erkrummen von Mensch und Tier oder um Viehseuchen heranzuziehen, wie sich solches mit erschreckender Ausschließlichkeit in den Verhörs-Protokollen des „Zauberer-Jackl“-Prozesses<sup>1)</sup> als kriminelle Triebkraft zeigt<sup>1)</sup>. Somit hat man es nach dem Inhalt der Handschrift mit sogenannter „Weißer Magie“ zu tun: Zauber, um sich oder anderen zu helfen, während die „Schwarze Magie“ Unheil beschwört.

Unschwer ist zu erkennen, wo der Verfasser des Manuskriptes die seiner Umwelt entnommenen geheimen Sprüchlein und Anweisungen festhält, oder wo er Fremdes, ihm Unverständliches abschreibt. Denn zu Beschwörungszwecken hat er irgendwoher Siegel und Charaktere, in der Art der uralten Planetensiegel abgezeichnet, ohne nur annähernd mit diesen Zeichen vertraut zu sein. Zaghaft und unsicher versucht er ihre schwer deutbaren Winkelzüge zu kopieren. Aber bei den hergebrachten Ratschlägen, wie man gestohlenes Gut wieder erlange, oder was man sich vom Henker ausfolgen lassen soll, fällt

<sup>1)</sup> Heinz Nagl, Der Zauberer-Jackl-Prozeß 1675—1690. Dissertation, Innsbruck 1967 (Maschinschrift).

er auf den sicheren Ton einer ihm bekannten Anleitung zurück. Möglicherweise war der Verfasser ein des Schreibens kundiger Bauer, der ein „geheimes Wissen“ aufzeichnete und alte Erzsuchermären anfügte. Nicht selten verkauften beschäftigungslose oder alte, arbeitsunfähige Knappen ihre Geheimnisse an Leichtgläubige, um als Einleger unterzukommen, dabei ihre „Arcana“ nur stückweise preisgebend, um die Möglichkeit des Aufenthaltes zu verlängern.

Unter einem dieser „Siegel“ befindet sich der Name „Sebastian Göschner“. Vielleicht ist das der Name des Schreibers.

Im 3. Band der Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde erwähnt Zillner ein Manuskript<sup>2)</sup> vom Ende des 18. Jahrhunderts mit Angaben über Vorkommen von Metallen im Land Salzburg. Auch diese Niederschrift hat gleich der vorliegenden weder Anfang noch Ende. Die erstere befand sich im Besitz des Gewerken J. Karl im Höllgraben bei Werfen. Die angegebenen Hinweise auf Fundstellen haben Irrtümer enthalten, ihre Auffindung war durch die mangelhafte Ortung fast unmöglich, aber sie wirken geradezu überzeugend im Vergleich zu den phantastischen Anleitungen des „Leoganger Heftes“. Und so war die eine Schrift im Besitz eines Gewerken, die andere, wie der Übergabsbrief als Einband bezeugt, offenbar schon lange im Besitz eines Landmannes.

Eine wesentliche Feststellung sei den zauberischen Vorschriften im Manuskript vorausgeschickt: sie fußen nicht auf der Beschwörung des Teufels, sondern auf der Macht des Kalenders, so der Mondphasen, der Sonnwend- und der kirchlichen Festtage. Nicht minder bauen sie auf die bannende Kraft der Gebete, die in einem beschwörenden Ton gesprochen werden. Dagegen werden Kräuter in geringem Ausmaß zu Hilfe herangezogen. Weiters fällt auf, daß bei den höchst einfachen alchemistischen Rezepten alle Gebetsformeln fehlen.

Die fehlerhafte Wiedergabe der alchemistischen Fachausdrücke für Arbeitsvorgänge lassen eher an eine Niederschrift nach dem Sprechen, als an eine Abschrift aus einem Buch denken. Die häufige Zuhilfenahme von menschlichem und tierischem Harn — wobei die Farbe des Tieres und das Alter und Geschlecht des Menschen eine große Rolle spielt — deutet auf eine geringe Materialauswahl von chemischen Zusätzen. Sie beschränkt sich hauptsächlich auf Mercurium (Quecksilber) und Blei. Somit weist auch die Art der Versuche, zu Goldziegeln und Goldschlichen zu kommen, auf einen „Rezeptvermittler“ hin, der *kein* Adept einer Offizin bei Hof war. Vielmehr werden bescheidene Versuche einfachster chemischer Vorgänge mit magischen Vorstellungen verbunden — wie jene von der Wichtigkeit des Topfes, worin diese alchemistischen Veränderungen vorgenommen werden sollten. Aus sprachlichen Gründen ist aber die Aufstellung der alchemistischen Fachausdrücke erwähnenswert, weiters die Glücks- und Unglückstage zum Schatz- und Bergwerksuchen.

Im Folgenden sind die einzelnen Ratschläge nicht in der Reihenfolge des Heftes wiedergegeben, sondern den „Gebieten“ nach

<sup>2)</sup> S. 262.

geordnet. Im Original fehlen die Interpunktionen, auch sind die Seiten des Manuskriptes nicht paginiert worden. Auf die restlose Wiedergabe der Niederschrift wurde wegen teilweise großer Ähnlichkeit der Anweisungen verzichtet.

Es folgen die Anleitungen:

*Schatz zu suchen am S. Johannesabend.*

Wann die Sonn hin der (*hinunter*) geht, nimm dir Farnkrautwurzeln — suche sie im Wald und legs unter dein Haupt, so erträumbt dir, wo ein guet zu höbender Schatz liegt.

*Dazu: Aus „Pinzgauer Sagen“<sup>3)</sup>. Da heißt es: „daß im Hundshorn (Reiteralm bei Lofer) eine goldene Kanne verborgen sei.*

Nur an gewissen Tagen des Jahres, zumal am Sonnwendtag, könnte sie, wenn einem das Glück besonders hold gesinnt wäre, aufgefunden werden etc. . .

*Eine schöne Kunst.*

Erstlich gehe am S. Johannisabend, wann die Sonnen will undergeen, zu einem Wollmuet Kraud (*Origanum vulgare, auch Dosten genannt*) und wart dabei, bis sich der Tag und Nacht scheid. Dann grab Wollmuet sambt der Wurzeln und Kraud mit einer Hand (aus). Mach dir einen Kranz daraus, auch mit einer Hand. Setz ihn auf dein Haupt und gehe zu einer Sonnwendfeier und bleib dabei, bis ein jeder Mann davon geht. Darnach nimm die Bränd und schirr sie zusammen und gehe aschling (*nach rückwärts*) um das Feuer herum, so kombt ein kleines Männlein und sagt zu dir: „Du hast einen schönen Kranz, gib mir ihn!“ So sprich: „Ich hab woll einen schönen Kranz, der ist mein.“ Darnach spricht das Männld mehr: „Gib mir ihn!“ So sprich nichts darzue. Zum dritten Mal begehrt er ihn noch einmal: „Gib mir ihn, ich will dir etbas anders geben, was du gerne haben wilt.“ Sobald du solches in der Hand hast, so gib ihm mit der anderen Hand den Kranz, das ist gewiß, es geschieht dir nichts.

*Dazu: Das Rückwärtsgehen und der Handwechsel sind häufig praktizierte Handlungen, um eine Umkehr auf magischem Weg zu erwirken.*

Grabe Wurzeln mitsamt dem Kraut zu unserer lieben Frautag (15. Aug.), die heißt Wegwarthwurzeln (*Cichorium intybus*). Grabe es und verbinde es samt den Kraut mit larber blätter (*Lorbeer?*) und lege darzur einen Wolfzant (*zahn*) und so dir ebas gestollen ist worden oder wird, so lögs zu Nachts unter dein Haupt, so dräumbts dir, wers dir gestollen hat.

*Dazu: Die Wegwarte dient auch im Zigeunerglauben zum Erzwingen von Träumen. Der schwer zu erlangende Wolfszahn, der sonst — Kindern umgehängt — das Zahnen erleichtern soll, hat hier wohl die Bedeutung des scharfen Ergreifens.*

Item gehe in Märzen am S. Gregoritag zu morgens um ein Uhr die Wurzeln Wegwarth, grabe es (aus) und trags bei dir. Es macht dir offenbar alle Schätze und Pergwerch. Du siehst durch alle Ding, wann du sie bei dir in der rechten Hand hast, so verborgen (sind). Wenn du sie den Roß in den Schopf bindst, so laufen sie allen anderen vor.

*Dazu: Da im März die Wegwarte kaum zu sprießen anfängt, so ist ihr Standort zum Wurzelausgraben wohl kaum zu erkennen, um so mehr bei Nacht! Damit ist aber das Hindernis gegeben, das die Erlangung von wunderwirkenden Dingen stets erschweren soll.*

So du verborgenes Gut willst finden, also brate ein Ei, das von einer schwarzen Henne an einem Freitag gelegt ist worden, und leg einen Righalm (?) darauf im Namen Gottes Vaters ✠ und des Sohnes ✠ und des heiligen Geistes ✠ ; du mußt aber das Ei beschwören, ehevor als du den Halm darauf lögest mit folgenden

<sup>3)</sup> Dr. Karl Wagner, Österr. Bundesverlag Wien 1925, S. 90.

Worten und das Ei niederlögst und den Halm darauf, also: ich beschwöre dich, Ei, bei der heiligen 3faldigkeit und bei den 44 alten Herrn und bei den heiligen 3 Nägeln, die da so Gott dem Herrn Jesum Christum durch seine heiligen Händ und Füß waren geschlagen, daß du mir wollest anzeigen, um was ich dich frage und sprich 3 mall: opia ✠ opia ✠ opia ✠ Josus ✠ Josus ✠ Josus ✠ . Und bald du dieses 3 mall gesprochen hast und sich der Halm verdräht hat, wo sich der Halm hingedräht hat, da ist gewiß was vorhanden.

*Dazu: Das Ei als Sitz geheimen Lebens, an einem Freitag von einer schwarzen Henne gelegt, ist eines der am häufigsten verwendeten Utensilien bei zauberischen Handlungen. Die streng vorgeschriebene Reihenfolge der Besprechung, mit dreimaliger Nennung eines geheimnisvollen Namens, soll den Eindruck der Anrufung eines Geistes erwecken. Sie kehrt bei den verschiedensten Varianten immer in Gebotform wieder, ist also eine Zwingformel.*

Item ein anderes. Wer diese Wort bei sich trägt, den mag man nicht erschossen. Ist versucht (worden).

✠ Jaat ✠ Jata ✠ la ✠ ine pae R R ✠ sambe haten ✠ me ✠ .

*Dazu: Von solchen kugelsicher machenden Sprüchen gibt es eine Vielzahl von Varianten, die sich bis in die letzten Weltkriege fortsetzten.*

Ein weiteres Beispiel eines kugelsicher machenden Spruches aus dem Pinzgau, Mittersill, sei noch angefügt. Die Aufzeichnung des Spruches war an einem Votivbild befestigt und soll aus einer Kapelle stammen. Vermutlich wurde dieser Zettel Ende des 19. Jahrhunderts von einer alten Vorlage abgeschrieben:

Kriegsbrief aus Hollstein vom Jahre 1791. Im Namen Gottes Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes, seid mit mir Amen.

Wer diesen Brief gegen die Feinde bei sich trägt, der wird nicht gefangen und auch vor Gewehrfeuer geschützt sein. Wer dieses nicht glaubt, der schreib es ab und hänge es einen Hund um den Hals und schieß auf ihn, so wird er sehen, daß es wahr ist.

Wer diesen Brief bei sich trägt, wird von des Feindes Waffen verschont bleiben und nicht verletzt werden, so wahr es ist, so wahr es das Jesus Christus auferstanden ist, so wahr er auf Erden gewandelt hat, kann mir kein Pistollenschuss mein Fleisch und meine Gedärme verletzen. Ich schwöre aber, die auf dieser Welt sind auf den lebendigen Gott Vater, Sohn, Hl. Geist, das mich keine Kugel treffe, sei sie von Gold, Silber, Stahl oder Eisen Geril (?) oder Blei. Gott im Himmel macht auch frei. Im Namen Gottes Vaters u. des Sohnes u. des Heiligen Geistes. Dieser Brief ist vom Himmel Gesandt u. in Hollstein gefunden worden im Jahre 1721 wahr mit Goldenen Buchstaben.

Die Schbör (Sperr) Rueten sind die besten. Dieselben Rueten oder die spizbart weis Hasl Rueten (*das ist die weiße Haselnuss*), über selben die braune Spiß über die Nuss hinaus haben. Diese sollen alle geschnitten werden am Antlaß-Pfingstag oder Carfreitag oder Johann Täufer Tag oder sein Sonntag. Die tuend und ziehen das ganze Jahr. Die oschlang (*abgeschlagene*) Rueten seind auf die Heck(en)-wiesen auf Suechen die vergraben sein in Haus und Stall.

*Dazu: Es handelt sich hier nicht um eine Wünschelrute zum Suchen von Wasseradern, sondern um das Auffinden von vergrabnem Gut, das in Kriegszeiten verborgen wurde. Wohl wird auch die Wünschelrute zum Wassersuchen als Gabelstück von einem Haselstrauch am Karfreitag um 15 Uhr abgeschnitten, ohne daß dabei gesprochen werden darf (mündliche Tradition aus dem Tennengau).*

Du kannst auch die Hegksen (Hexen) brennen. Nimm von einem ganz schwarzen Saubären den Dreck und kauf dir zuvor einen Häfen und sag nichts bei dem kaufen, darzue gib ihm das Geld, daß der Häfen gewiß bezahlt ist. Tue den Dreck darein und sied ihn. Glühe dir eine Wagenreib oder ausgezogenen Nagel. Prenne den Dreck und die Högsen zargen lang Pain herum.

*Dazu: Der letzte Satz ist leider unverständlich. Es läßt sich nicht erkennen, was mit dem Brennen erzielt werden soll. Ob im Sinne von Brandmarken — also Kennzeichen — oder ob den Hexen Schmerz zugefügt werden sollte. Wie sehr das Glühendmachen von einem Nagel in Verbindung mit Hexenabwehr steht, erfuhr die Schreiberin im Jahre 1939 am Spumberg (Gemeinde Adnet), als nämlich nach längerer Bekanntschaft die „Hochberger“ — also die Bauern des oberen Spumberges — aus sich herausgingen und über solche geheime Dinge sprachen. Da erzählten sie von der Angst, die sie in ihrer Jugend vor einem alten Weibel — der alten „Zillreitherin“ — hatten. Nicht nur, daß ihr Mann die eingestandene Fähigkeit hatte, ein Heufuder (beladene Hewagen) an den Ort zu bannen, so daß es trotz Vorspanndienste nicht von der Stelle zu ziehen war, so lange es dem alten „Zillreither“ aus nachbarlicher Bosheit nicht beliebte, den Bann zu lösen. Seine zahnlose „Alte“ stand sogar im Geruch, eine Hexe zu sein, die das Butterausrühren verhindern konnte. Da wurde dann ein Nagel glühend gemacht und in die Rührmilch gestoßen, um ihren Zauber zu entmachen. Das half dann allemal. — Mußte ein Bub allein auf den Schlenken gehen und fürchtete, ihr beim Zillreithgut zu begegnen, so nahm er so einen Nagel und umschloß ihn unbemerkt in der Tasche mit seiner Hand: Dabei ist die Erklärung dieses Abwehrzaubers sehr einfach! Wenn nämlich die Milch sich nicht zu Butter rühren läßt, so ist sie zu kalt. Die Wärme des glühenden Nagels behebt dann dieses Hindernis. Aber nach alter Vorstellung traf der brennheiße, beim Eintauchen zischende Nagel die Hexe!*

Die verborgenen Pergwerch aufzutuen und sichtbar zu machen wie folgt. So nimm das Wasser von einem toten Mann, worin die Hand, Gesicht und Füße gewaschen sind worden. Dieses behalt auf. Dann nimm ein Totenbein und einen Totenkopf und wasche ihn mit Weihwasser wohl rein. Schere ein Pulver davon ab<sup>4</sup>). Tue solches in das Weihwasser. Mit diesem Wasser besprenge das Ort, wo das verplende Pergwerch ist, und die Grube. So wird das verplende Pergwerch wieder sichtbar werden.

*Dazu: Bei dieser Prozedur soll die geheime Macht, die man Toten zuschrieb, durch Weihwasser gebannt und dadurch zu „nützlichen“ Zwecken eingesetzt werden. Das Wort „verplende“ ist im jetzigen Sprachgebrauch unbekannt. Sein Sinn ist nicht „verborgen“, sondern unsichtbar gemacht! In einer weiteren Anweisung des Manuskriptes wird beschrieben, wie man ein Bergwerk „verplenden“ könne, so daß es unauffindbar werde. Dieses Wort kommt auch im „Zauberer-Jackl-Prozeß“ vor<sup>5</sup>).*

*Darin erfährt man von einem Bauern bei St. Johann im Pongau, der den bei ihm auftauchenden Zauberer Jackl mit seinen Genossen durch gute Bewirtung an die Stube bindet, aber inzwischen das Gericht verständigt, das Soldaten zur Verhaftung schickt. Zauberer Jackl macht ihnen sogar selbst die Stubentüre auf, habe sich aber gleich darauf „verblent“, so daß er nicht verhaftet werden konnte, da er sich unsichtbar gemacht hatte. Die Bezeichnung „eine verblendete Person“ umschreibt nur den alten Wortwert, im Sinne, daß sie nicht sehen könne, was jeder andere erkenne.*

Willst du alles sehen, was du begehrest zu wissen, so nimm Kerzen, die ein totes Kind gehabt hat, das gestorben ist in Kripen. Danach so nimm ein sauberes Wasser und zind die Kerzen an und schau in das Wasser, so siehst du, was du begehrest zu wissen, es sei Schatz oder Pergwerch oder gestohlenen Gut.

<sup>4</sup>) Gleichen Sinnes ist eine Notiz im „Bergwerksbüchl“, einem Manuskript, das sich im Salzburger Landesarchiv (Geheimes Archiv, ad XXIX 60, S. 6) befindet. Da ist ganz kurz vermerkt: „Das Moos von einem Totenkopf ist gut zur Aufmachung verthanen Ärzten (Erzen). Das Manuskript stammt aus dem Jahre 1752.

<sup>5</sup>) Wie Anm. 1.

*Dazu: Wohl eine Analogie zur Schau in eine große Bergkristallkugel, um Verborgenes und Zukünftiges zu „sehen“; dabei weniger kostspielig und durch die ehemalige Funktion der Kerze bei einer Aufbahrung mit dem nötigen Stimulans umgeben. „Kripen“ nach Schmeller im Sinne unserer Grippe. Möglicherweise im Sinne von Seuche.*

Einen Feuerspiegel zu machen. Daß du alle Schatz und Pergwerch sehen magst, was verplend ist. (So) rede einen Freimann an, daß er dir die Augen verhilft von einer Person, die er selbst umgebracht. Diese (*die Augen*) gar fleißig aufbehalten, daß sie nicht verstimken oder verderben. Wenn du sie brauchen willst, so lege sie 24 Stunden in Wein. Damit wasche dir die Augen aus — so siehst du alles, was dir verplend ist.

*Dazu: Diesem erschreckenden Aberglauben liegt die Vorstellung zugrunde, daß die Augen eines Toten mehr sehen können als die der Lebenden, um so mehr, wenn sie von einem Hingerichteten stammen und vom Mörder — ist Freimann — selbst übergeben werden. Gleichbedeutend ist das Verzehren eines Löwenherzens etc. bei den Primitivvölkern, die damit sich Mut und Kraft des Tieres einverleiben wollen. In diesem Fall sind das Erstrebenswerte die Augen als Sitz des Sehens und daher Erkennens.*

*Henker waren viel — aber heimlich — aufgesuchte Lieferanten<sup>5)</sup> für die so begehrten Stückchen von Hingerichteten<sup>6)</sup>. Unerklärlich ist aber die Überschrift: „Feuerspiegel zu machen“. Vielleicht ist die Benennung als Gegenstück zum legendären „Bergspiegel“ aufzufassen, mit dessen Hilfe man unterirdische Erzvorkommen zu sehen glaubte.*

Mit Hilfe eines gefundenen Hufnagels ein Pergwerch zu verplenden und wieder aufzufinden. Nimm einen Hufnagel, den du aufgefunden hast, und gehe hin, wo du ein verplendes Pergwerch weist und vermeinst, da liegt der Ort pünktlich. Steck den Hufnagel in die Erden und gehe drei Schritte hinter sich. Zu jedem Schritt: „Nagel, so wenig du in das Loch kombst, daraus du kommen bist, also wenig soll dich Pergwerch keiner finden.“ Danach tue drei Schritt wieder hinzue und sprich: „Pergwerch, habe ich dich verbunden durch den Nagl, so tue dich wieder auf, das helfe mir die 5 Wunden Jesus Christus. Im Namen Gottes Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes Amen.“ Darnach ziehe den Nagl aus und lass ihn liegen. Und such, so wirst du finden. Ist oft probiert worden. (*Unmittelbar darauf folgend*): Ich gebiete dir, Hufnagel, im Namen Gottes Vaters ✠ und des Sohnes ✠ und des Hl. Geistes ✠, daß du mir mein arzt (*Erz*) heind aufthuest diesen Tag, so wahr du in den Huf darin gewesen bist und dort auch dich aufgethan (losgelöst) hast. Bete 1 Vaterunser und 1 Ave Maria und 1 Glauben an Gott. Darnach sprich: „Ich gebiete dir, Hufnagel, bei dem Namen Gottes Vaters ✠ und des Sohnes ✠ und des Hl. Geistes ✠ Amen die 3 Nägl unseres Herrn Jesus

<sup>5)</sup> Das Hofrat-Protocoll v. 1. 5.—6. 6. 1724, S. 84, berichtet vom Diebstahl des Kopfes eines Gehenkten: in puncto furti zu Teisendorf hingerichteten Michael Hauser betreffend: „Von Teisendorf wurde hinterbracht, daß dessen Haupt samt den äußeren Pfeil (Pfeiler?) von dem Galgen gewalttätig abgenommen worden sein.“

<sup>6)</sup> Das Protokoll von 1755 (!) berichtet von der dem Freimann erteilten Genehmigung, die Haut des nächsten Deliquenten abzulösen. Im Museum C. A. in Salzburg war vor dessen Bombardierung ein Striemen Menschenhaut zu sehen, die in vergangenen Zeiten als Heilmittel galt. Die Eintragung lautet: „Georg Pickhl, Freimann allhier, bittet gehorsamblich um hochgnäd. Verwilligung, daß er bei nächsten Gelegenheit von ihm justificierten Maleficanten die Haut ablösen — und sich auch mit dergleichen Schmalz versehen und den Leuten in verschiedenen Zuständen zur Herstellung der Gesundheit aplicieren dürfe.“ — Amtlicher Vermerk zur Eingabe: „Ist bewilliget, jedoch das solches in Abwesenheit aller Leuthen geschehe und geheim gehalten werde“. Fol. 770 f.

Christus, die am Stamm des hl. Creutzes seine hl. Hände und Füëß haben aufgethan, also tue mir heindt auch auf mein arzt (Erz).“

*Dazu: Wie unerhört stark muß das Vertrauen in die Kraft solcher Beschwörungen gewesen sein, daß man felsenfest an die Wirkung von solchem „Analogiezauber“ glaubte. Es zeigt sich auch, wie sehr dazu die unerschütterte Vorstellung half, daß sich Mikro- und Makrokosmos bis ins Kleinste entsprechen infolge Erschaffung der Welt durch e i n e n Schöpfer. Somit spielte die Größenordnung der Mittel keine Rolle. Eine Kraft, die da verschloß, wie der Nagel, und sich selbst löste (aus dem Hufeisen) konnte ebensogut auf in der Erde Verschlossenes übertragen werden. Und da damals jede Materie, vom Menschen aus gesehen, fixe, moralische Eigenschaften hatte — ob gute oder böse —, war das Weltbild e i n G a n z e s, in sich Geschlossenes. Als die folgende „Aufklärung“ damit begann, alles rationell zu zerlegen, entstanden die ungezählten Spezialwissenschaften, die einen Stein vom anderen aus dem einheitlichen Aufbau der alten Vorstellungswelt lösten und damit schon bis zur Spaltung des Atomkerns weitergearbeitet haben.*

Byloff erwähnt in seinem Buch „Hexenglaube und Hexenverfolgung in den österreichischen Alpenländern“<sup>7)</sup>:

*„Ein volkskundlich und kulturhistorisch bemerkenswerter Zaubereiprozess ereignet sich 1650 in Innsbruck gegen den Dieb, Hochstapler, Bergwerkskundigen und Alchymisten Math. Niederjocher aus Schwaz. Dieser hatte sich, neben anderen, auch den Innsbrucker Physiker Dr. Kaspar Kammerlander zum Opfer seiner schwindelhaften Tätigkeit erkoren. Diesem brachte er — angeblich vom Stubkar in der „Wilden Gerlos“ — vermeintliches Golderz, das aber mit Waschgold versetzt war und daher beim Einschmelzen schönes Dukatengold lieferte. Als sich dies bei späteren Erzproben begreiflicherweise nicht wiederholte, redete sich Niederjocher darauf aus, daß ihm ein Geist den Auftrag gegeben habe: „die Bergwerke zu vertuen“, daher den B e r g e n z u s p e r r e n. Dies veranlaßte seine Einziehung und Verfolgung als Zauberer etc. . .*

*Soweit Byloff; man sieht, in diesem Fall wird nicht das Wort „verplenden“, sondern „vertuen“ angewendet. Aber auch hier herrscht die Vorstellung, daß Berggeister dem Menschen die Fündigkeit geben können, andernteils ihm aber auch den Befehl erteilen können, den Bergsegen wieder zu versperren“<sup>8)</sup>.*

Über der Abbildung Nr. 1 des „Magischen Vierecks“ steht:

„Item wan du Pergberch oder ander Ding wilt Suechen, so trag dise nach folgenden Figuren oder C a r a c t e r e n pei dir, so mag es Sich Nicht Pergen oder verplenden. Ist Probätimest in allen Umstenden diser Sachen.“

<sup>7)</sup> Erschienen in „Quellen zur deutschen Volkskunde“, 6. Heft, Seite 89.

<sup>8)</sup> Im vorerwähnten „Bergwerksbüchl“ (vgl. unter 4 S. 369) findet sich auch eine Eintragung, die zeigt, welchen Gewinn man sich von der Kenntnis versprach, „verthane“ Bergwerk öffnen zu können. Da steht als Anmerkung: „Der Eheminger hat mir vermeldet, daß der Bildl Trucker (wohl Kupferstecher) im Nunthall, nicht weit von des H. Lürzer, Landschaftskanzlerbehausung, könne die verthanen Bergwerk . . ., allein er komme ihm nicht recht vor. Nachdem er mehrer mit dem Deuffl als Gott vorhabe und besitze mehrere gute Mittel, da er doch ehe vor nichts gehabt. Er hat bey ihm einen Strumpf voller Ducaten gesehen und er könne mit ihnen rund alles machen.“

Der Schreiber dieses Bergwerksbüchls verzeichnet darin alle Angaben über Erzvorkommen im Raum zwischen Hopfgarten und Friesach. Besonders häufig scheinen Orte um Salzburg auf. Dann folgt die Notiz: „Folgende Proben aber haben nichts ergeben, so ich in Gegenwart des Venezianers (Antonio Alberghetti) ausgearbeitet habe.“ — Unter Nr. 5 liest man, daß auch „das sandige vom Untersberger Manndl“ nichts ergeben hätte. — (Alle Anmerkungen beziehen sich auf die Jahre 1750—52).

Es folgt nun der Versuch, die magischen Zeichen im „Leoganger Heft“ zu deuten. Darunter liest man nach zwei bedeutungslosen zauberischen Füllworten:

„Nitter (nur) die 5-driten Zeichen mit iren dar ein gehörigen hebeerischen (hebräischen) Zeichen oder Namen S S. (*Sancti Sanctorum*). Dan du die Characteren Agla es um so Nach disen Sigel volgen Prauchest, die verdreiben alle Pösen Geister mit Gebalt“ (er schreibt immer statt „w“ ein „b“).

Zum magischen Viereck selbst:

In der obersten Zeile beginnt es mit dem Kreuzzeichen, das auch in den drei anderen Eckpunkten eingesetzt wurde. Dann folgt das bekannte Zauberwort Tetragramadon, das falsch geschrieben ist; denn es sollte lauten „Tetragrammaton“, das heißt: vierbuchstabiges Wort. Sein Sinn ist aber der „Name Gottes“, weil er in mehreren Sprachen aus vier Buchstaben besteht.

Das große T von Tetragrammaton ist betont groß geschrieben und von den übrigen Buchstaben etwas abgerückt, so daß es für sich als „Tau“ steht. Dieses uralte Heilszeichen, seit Gregor von Tours als Pestschutzmittel gepriesen, wurde aber schon vorher sowohl im Norden als „Tors Hammer“, als auch bei den Israeliten als Schutzzeichen gebraucht.

Weiter liest man nach dem „Tetragrammaton“ das Wort Adonai, das wieder eine Bezeichnung des Gottesnamens ist. Es gehört seit dem 16. Jahrhundert zu den am häufigsten gebrauchten Beschwörungsworten auf Medaillen, Siegeln etc. Auch Paracelsus rät in „Archidota“ (1570) an, bei Anfertigung eines Salomonsiegels in die 6 Ecken des Sternes je einen Buchstaben des „hohen Namen Gottes Adonai“ zu setzen<sup>9)</sup>.

Diese zwei Worte, „Tetragrammaton“ und „Adonai“ umziehen alle vier Seiten des magischen Vierecks, das innen in vier gleichgroße Quadrate unterteilt ist. In diesen Vierecken findet man dreimal das Wort Agla, das über den Namen Jesus, Ana, Marie, Christus und einem undeutbaren Wortgebilde angebracht ist. „Agla“, dessen Sinngehalt ist: „Du bist in allen Ewigkeiten mächtig, o Herr“, benützt nur den Anfangsbuchstaben von jedem Wort aus diesem hebräischen Satz. So wie Adonai ist Agla eines der häufigsten Anrufungsworte. Somit fußt das ganze magische Quadrat auf Anrufung des Namen Gottes, bedient sich aber graphisch der Form eines Siegels, wie diese durch die „Cabbala“ als Vorbild nach Europa kamen.

Auf der nächsten Seite, wo zwei Paare sich schwach überschneidender Kreise aufgezeichnet sind, die ebenfalls als Beschwörungszeichen zu gelten haben, wird eine Deutung viel schwieriger. Die Buchstabengruppen, Einzelzeichen und Formeln oberhalb der Kreise sind durch die verwirrende Unkenntnis und Unsicherheit des Aufzeichnenden sinnlos geworden! Als letztes Wort in der obersten Zeile liest man wieder Adonay. Dann folgt Sabaoth. Dieser Name wird schon in hebräischen und griechischen Zauberpapyri als Zaubername verwendet<sup>10)</sup>.

„Jahwe Zebaoth“ war der Kriegsgott des ältesten Israel, dem allerlei Mächte und Kräfte der ganzen Natur zur Verfügung stehen. So der Donner als seine Stimme, die Blitze als die Pfeile, etc. Mit diesen unheimlichen Schutztruppen, die der antike Mensch zu Geistern und Dämonen personifiziert hat, kommt Jahwe seinen irdischen Kriegern zu Hilfe. Jene außermenschlichen Mächte sind zusammengefaßt als „Zebaoth“. Er ist aber auch terminus technicus für das Heer der Sterne oder himmlischen Heere.

Diese aus vorchristlicher Zeit stammenden Vorstellungen eines Herrn der Sternemächte, den man als „Sabaoth“ anrief, gehört bis zur Jetztzeit zum festen Bestand aller Beschwörungen.

<sup>9)</sup> Siehe: Amulett und Talisman von L. Hausmann und L. Kriss-Rettenbeck S. 151, Verlag Callwey, München 1966.

<sup>10)</sup> Siehe: Paulys Real-Encyclopädie der Classischen Altertumswissenschaft Bd. I A, Spalte 1534, Stuttgart, Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1920.

Im Text der zweiten Zeile fortfabrend liest man: et fortis†Thetriagi wohl im Sinne: „Die mächtigen Vier“.

In der dritten Zeile ist geschrieben: Adonathos, möglicherweise vom griechischen „Athanatos“, das „unsterblich“ heißt und im Sinne von „Unsterblicher“ zu verstehen wäre.

Nach zwei Zeilen Hieroglyphen sieht man in der fünften Zeile drei Kreuze.

Und danach in lautmalender Sprache: Söge (selbes) haben Miösyen (Moses) und die Profeten lassen Sie dir selbigen hören. Also ein bewußtes Anknüpfen an das vorchristliche Zeitalter des Alten Testaments! In der letzten Zeile ist noch das bekannte I N R I, die Kreuzüberschrift, eingesetzt.

Im oberen Kreispaar ist je eine „Schwundformel“ angebracht. Das sind Silbenzusammensetzungen, die meist ohne Sinn sind, aber reich an Vokalen und daher beim Sprechen klangvoll und geheimnisvoll wirken. Wenn sie in ein auf die Spitze gestelltes Dreieck eingezeichnet werden, muß man von dem Wort immer eine Silbe fortlassen, um sie in die sich nach unten verengende Form des Dreiecks einfügen zu können. Dadurch ergibt sich der Schwund des Wortes, der als „Analogiezauber“ auch den Schwund des Übels oder Widerstandes bewirken soll. Auch hier findet sich das Wort Sabaoth, das die eine Seite des gleichschenkligen Dreiecks begleitet.

Im rechten unteren Kreis findet man Agla und dann optima Veritas Etian.

Von der Druchdachtheit der alten vorderasiatischen Planetensiegel und der berühmten ägyptischen „tabula smaragdina“, die als Vorgänger dieser magischen Quadrate anzusprechen sind, ist bei diesem „Character“ nichts mehr übriggeblieben als ein zusammenhangloser Wust. Sind doch die alten Planetensiegel aus den Entsprechungen der Zahlen mit den Buchstaben entstanden<sup>11</sup>). Sie ergeben die Möglichkeit, allumfassende Gedankengänge auf einen kurzen, rechnerischen Nenner zu bringen.

Das nächstfolgende Blatt fängt (Abb. 2) mit dem fünfzackigen Stern, dem Pentagramm = Trudenfuß an. Ihm folgen zwei Zeilen Hieroglyphen, wie sie ähnlich in den sogenannten „Zauberrollen“ aufgezeichnet sind. (Solche Rollen — seltene Zeugnisse aus einer anderen Vorstellungswelt — befinden sich in einem Exemplar im Linzer Schloßmuseum, im Bayrischen Nationalmuseum sowie in den Rieder und Altöttinger Heimatmuseen, weiters in der Privatsammlung Dusch in Ischl.

Den Hieroglyphen folgt viermal eine Art doppeltes †, mit von ihm abgeschirmten agla. Ihm schließen sich Reihen verballhornter lateinischer Worte und phantasievoller Engelnamen an. Bevor der Schreiber schließt, schreibt er noch: haz†hez†hoz†. Exotisch klingende Füllworte ohne Bedeutung.

Es sei hier nur ganz kurz eine andere Handschrift angeführt, die auch aus dem Mittel-Pinzgau stammt (St. Martin bei Lofer). Sie befindet sich noch in bäuerlichem Besitz und gibt auf drei Seiten eine Anweisung, wie man einen dreifachen Zauberkreis machen soll.

Erstens muß der Eingang in den Kreis nach Sonnenaufgang ausgerichtet sein. Die Kreise werden erst zugemacht, wenn man innen steht. Das Wort „Tetragrammaton“ im äußersten der drei Kreise muß im Osten stehen. Ihm folgen „Alpha et Omega“, „Emanuel“ (Umschreibung des Namen Gottes) und wieder „Adonay“. Nach innen, im zweiten Kreis folgen die vier Evangelistennamen, die in die vier Himmelsrichtungen gestellt werden. In den innersten Ring kommt das I N R I. Alle Beschwörungen — die leider nicht angegeben werden — müssen gegen Sonnenaufgang gemacht werden. Bei der ersten Kreisziehung wird die Gewalt Gott des Vaters an-

<sup>11</sup>) Siehe: Ernst Thiede, Sternglaube und Aberglaube, S. 158, Verlag Sporn Zeulenroda, und Amulett und Talisman von L. Hausmann und L. Kriss-Rettenbeck, S. 140.

gerufen. Beim Ziehen des zweiten Kreises wird die Kraft Gott des Sohnes angerufen. Beim dritten — in dem der Beschwörende dann steht — der hl. Geist. Wenn man die Kreise wieder „aufmachen“ will, spricht man: „Ihr drei Kreise seid wieder aufgelöst, durch eben die Worte, mit welchen wir euch verbunden haben, im Namen der hl. Dreifaltigkeit.“

Dazu: Die drei Kreise sind die Schutzzone, die sich der Beschwörende durch die Anrufung der höchsten göttlichen Obrigkeit, in Form von den drei Gestalten, schafft. Sie müssen sozusagen „herhalten“, um den Beschwörenden bei der riskanten Herbeirufung dämonischer Gewalten, innerhalb der Kreise unangreifbar zu machen. Er selbst kann durch Hilfe von oben die Kreise schließen, muß sie aber durch die vorgeschriebenen Anrufungen wieder öffnen!

Da wir im Lande Salzburg keine Beschreibung einer mit Zauberschwang versuchten Hebung eines Schatzes haben, sei es erlaubt, hier einen Vorgang aus Mitteleuropa zu schildern, wo man sich derselben Anrufungsworte bediente. In dem anonymen Buch: „Teufelische Magie existiert“<sup>12)</sup> wird von folgendem Hergang berichtet (gekürzter Auszug): Ein Schäfer, H. Fried. Geßner bei Jena, wußte einen Schatz in dem Weinberge beim Galgenberge. Er und der Besitzer des Weinberges wandten sich an den Studenten Joh. Gotthart Weber; denn dem Schäfer fehlte zur Hebung des Schatzes nur die Springwurzel (gleichzusetzen mit der Spörrute) und Doktor Fausts Buch „Höllenzwang“. Der Student versprach, beides zu beschaffen.

Nach wiederholten Besprechungen, wie der Schatz zu heben sei, gingen sie am Hl. Abend (anno 1715) mit einer Leuchte und zwei Unschlittlichtern aus Amerbach in das Weinberghäuschen: „Ehe sie eintraten, forderten die beiden Bauern dem Studenten die drei *magischen Siegel* ab. Der Student schrieb mit Bleiweiß das Tetragrammaton auswendig über die Türe. Ehe sie sich niedersetzten, beteten sie laut ein Vaterunser. Dann zog der Student Faustens „Höllenzwang“ und *claviculum Salomonis* sammt einigen bei sich habenden *Karakteren* heraus und legte sie neben 4 Beutelchen zu den Thalern und einigen Pfennigen vor sich auf den Tisch. Der Bauer machte mit des Studenten Degen auf der Decke des Raumes einen Kreis und nahm danach um 10 Uhr seine Beschwörung oder Citation vor, die er dreimal von halben zu halben Viertelstunden auswendig verrichtete, ohne daß ein Geist erschien. Man gebrauchte die Worte „*Tetragrammaton, Adonai, Agla*“ und andere Namen Gottes. Ferner beschworen sie den Och als Fürsten aus dem Reich der Sonne, daß er ihnen den unter seiner Botmäßigkeit stehenden Fürsten Nathael in sichtbarer und menschlicher Gestalt stellen solle, damit dieser ihnen zur Hebung der Schätze behilflich sein möge. Der Student las darauf die Beschwörungsworte aus Faustens „Höllenzwang“, worauf er in tiefen Schlaf fiel.

Soweit die Beschwörungs-Zeremonie, die einen üblen Ausgang nahm, da man in der Früh beide Bauern tot, mit roten Flecken und Blasen am Leib auffand. Ebenso erging es den drei Totenwächtern, die auch am nächsten Morgen mit vielen Blasen am Kopf tot am

<sup>12)</sup> Augsburg bey Joh. Nep. Styx, 1791, Seite 179.

Boden lagen. Nur der Student erholte sich langsam, nachdem er die erste Zeit nur das Gesicht verzerren konnte, ohne aber sprechen zu können. Erst später in der Haft war er imstande, den Hergang zu erzählen.

Ein näherliegender Gerichtsfall, um 1766, bei dem es sich um die Auffindung von *Planeten-Sigill* dreht, sei noch angefügt. In „Gestalten des heimischen Aberglaubens“<sup>13)</sup> schreibt F. Wilflingseder: „Der Grienwald“ (Auszug).

„Der ehemalige Schulmeister Grienwald aus Micheldorf, der sich als Winkelschreiber betätigte, wurde vom Hofrichter in Spital am Pyhrn einvernommen, weil er in Verdacht stand, verbotene Segen und Gebete, wie den Coloman-Segen, abzuschreiben und an die Leute zu verkaufen. Als man ihn durchsuchte, fand man auch Christophi-Gebete (zum Schatzsuchen) bei ihm. Zu Hause, in einer Truhe, hatte man einen versteckten Segen von denen Planeten gefunden, in dem zu lesen war, welcher Planet an jedem Tag der Woche regierte und was für ein *Sigill* und Zeichen er habe. Dem Grienwald wurde nachgewiesen, daß er sich mit Schatzgräberei befasse und abergläubische Segen in seiner Truhe verwahre.“

Der Ausgang des Gerichtsverfahrens ist unbekannt. Ein Aktenvermerk von 1773 besagt als letzte Anmerkung: „daß die dem betreffenden Faszikel als Beilagen angefügten Teufelsbeschwörungen und abergläubischen Gebete dem Hofrichter Derntl ausgefolgt wurden, damit er solche dem Feuer übergebe“.

In diesem Fall werden dieselben Mittel zum Schatzsuchen gebraucht, nur daß die zauberischen Zeichen eben entdeckt und vernichtet wurden.

Die magisch-religiöse Deutung aller Umwelterscheinungen teilte alles in Segenbringend oder Unheildrohend. Zwei Mächte waren da stets am Werk. Kannte man ihre Gesetze, so stand es in der eigenen Gewalt, sie zu lenken oder ihnen auszuweichen. Aus dieser Einstellung sprossend, wurden auch die Tage in „böse und glückbringende“ geteilt. So stehen im Manuskript:

Die verworfenen oder Unglückstage, die gar unglücklich zum Schatz- oder Pergwerch suchen sind, ja zu allen Dingen (wie) Weiber werben oder in diesen Tagen sich verheiraten.

Was er in diesen Tagen will gutes ausbitten, das wird er hintennach sehen, was er Unglück haben wird. (*Klingt wie ein Diktat und nicht wie eine Eigenaufzeichnung.*) An den folgenden Tagen soll man nicht Aderlassen, Tafeln, Purgieren oder was es immer für ein Handel sein mag.

Dar böse Tage sind der 18. im April und der 1. Dezember, da fange gar nichts an. Item mußst du wissen, die bösen Tag zum Pergwerch- und Schatzsuchen (sind), wenn der Man (*Mond*) neu wird in den drei ersten Tagen im Brachmonat, am 9. und 14. Tag Juni im Heumonat.

*Weiters:*

Der 1.) ist an dem 4ten Tag nach unsrer lb. Frauen Lichtmößen, der 2.) der Mathiastag, der 3.) den 6ten März, 4.) den 6ten Tag nach unserer lb. Frauen Maria Verkündigung, der 5.) am 10ten und dem 20ten Tag April.

<sup>13)</sup> Erschienen im Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines, 1967, Band 112, Seite 159 u. f.

- 7.) am 4ten Tag vor S. Georgitag, Dann am 3ten, 22ten und 25ten Tag May.
- 10.) den 30ten Tag Junius, den 9ten Tag vor S. Johanni Täufer. Den 1ten, 3ten und 12ten Tag nach Margaretha.
- 13.) Am S. Magdalena den 14ten Juli. Der 1., 22. und 31. August, Den 3., 15., 16. nach S. Augustinus.
- 17.) Den 6ten Tag nach unserer lb. Frauen im Hörbst, den 30. Oktober.
- 18.) 6 Tag vor S. Mathei.
- 19.) der 21. und 28. November, den 5ten Tag nach S. Nicolaus.
- 20.) zwei Tag vor Thomas.

Jetzt enden sich die verworfenen oder verbotenen Tage.

*Es folgen die „offenen Tage“ zum Schatzsuchen.*

- 1.) ist der Freitag vor Weihnachten.
- 2.) ist der nächst Freitag nach Weihnachten.
- 3.) ist der Antlaß Pfnztag.
- 4.) ist der Carfreitag bis auf die Auferstehung.
- 5.) ist der nächste Freitag nach Ostern.
- 6.) ist der Heiligkreuz-erfindungstag.
- 7.) ist der nächste Freitag vor Pfingsten.
- 8.) ist der nächste Freitag nach Pfingsten.
- 9.) ist der Sonnenwendtag.
- 10.) ist der St. Ullrichstag.
- 11.) ist der Pfingstsamstag, bis der Hahn krächt.
- 12.) ist der hl. Dreifaltigkeits-Samstag.
- 13.) ist der Michaelstag.
- 14.) ist der Simon- und Juditag.
- 15.) ist der nächste Freitag danach.
- 16.) ist die Maria Heimsuchung, da sind alle Pergwerch und Schatz offenbar.

Diese von ihm angeführten Tage haben keine einzige Entsprechung bei den von K. Adrian aufgezählten „Schifferlostage“ der Oberndorfer Schiffer<sup>14</sup>).

Da sich in den Gebirgsgauen kaum eine Tradition von solche fixen Glücks- und Unglückstagen erhalten hat, ist es nicht möglich, festzustellen, ob die angegebenen positiven und negativen Vorstellungen zu den einzelnen Daten wirklich allgemein verbreitet waren.

Auch in anderen Handschriften, wie in einem „Schmölz“-Büchlein (*von schmelzen*), das sich in der Bibliothek des Museums Carolino Augusteum befindet<sup>15</sup>), werden nach den Anweisungen zu den *Transmutationes metallorum* solche Unglückstage aufgezählt. In der Handschrift 2260<sup>16</sup>) werden gar 46 solche Unglückstage genannt, wobei mit den hier angeführten Tagen nur bezüglich des 10. April Übereinstimmung herrscht.

Es folgen des Schreibers Zeichenerklärungen zu seinen alchemistischen Anleitungen:

*Hier ist der Schließl zu denen Kimischen (chemischen) Zeichen*

Gold ist dieses Zeichen ☉ (*Sonne*)

das ist Eisen ☿ (*Mars*)

das ist Zin(n) ♃ (*Jupiter*)

der Mercuri oder Klökh Silber ☿ (*Merkur*)

Das ist Silber ☾ (*Mond*)

das ist Kupfer ♀ (*Venus*)

das ist Plei ♄ (*Saturn*)

<sup>14</sup>) Siehe: Landeskunde, Band 50, Seite 464 u. f.

<sup>15</sup>) Siehe: Handschrift 2133, Museum C. A.

<sup>16</sup>) Siehe: Handschrift 2260, Museum C. A.

Vitriol ist das ⊕  
 das ist Grünspat ⊕  
 das ist Alaun ○  
 das ist Antimon ♂  
 das ist arpinicum ∞

das ist Salliter ⊕  
 das ist Salismain \* Ⓝ  
 das ist Zinober f  
 das ist Schböbel A  
 das ist tartari oder Weinstein ☿

Kogulieren (*koagulieren*) oder eintrocknen ist das ∞  
 Sublimieren — über sich treiben  
 Schaudwasser (*Scheidwasser?*) — aquäfort J ℞ heißt dies  
 Agaregus † R heißt dieses  
 Töstilieren (*destillieren*) zu Wasser oder Öl  
 Puterifieren — feilen (*fäulen*) in Mist ist es  
 filterieren — durch den Filz oder weiß Papier  
 Spiridus — ist ein scharfes Wasser oder Öl  
 Glasgeschir ♂ Pulferieren ♂  
 Stradifieren — ist ein leg auf die andere machen  
 Lutum Sappienza — damit man Gläser und Tegl verlutieret und vermacht  
 Laminieren — zu dünnen Plech machen  
 Zimentieren — ist gemacht gliiren (*glühen*) und rösten  
 Roterieren — ist schmelzen  
 Tigerieren — ist in den Mist graben  
 In glunto heißt was zu Potten verbleibt  
 Fixieren heißt beständig machen  
 Resorbieren — in Flammen brennen  
 calcinieren heißt zu Kalk und Aschen machen.

*Die Bezeichnung „verlutieren“ finden wir auch im Aufsatz von Zillner<sup>17)</sup>.*

In der Mur im Lungau sind zu finden und zu hauen gut gelbes Glas genug, das reichlich Gold gibt. Gibt ihr Besser mit der verborgenen Arbeit, mit Flüssen und Verlutierten Rösten, jenen gibt es ⊙ (Gold).

*Weitere Anleitungen in dem Leoganger Heft sind Sympthiemittel und Aphrodisiaca — mit der Ankündigung: so wirst du Wunder sehen.*

*Mit dem zweckmäßigen Rat, wann man Laubholz füllen soll, damit es nicht wurmstichig werde, sei die Reihe geschlossen:*

Hacke einen Laub-Baum wie du willst, in den 2 letzten Tagen im Christmonat, wie auch zugleich den ersten in diesen Tagen, faulet kein solches Holz in Ewigkeit. Es wiblet (*Käfer und Wurmbefall*) auch keines und wird wie älter wie härter zuletzt auch einem Stein gleich.

Im ganzen ist das Manuskript ein erschreckendes Dokument von Unwissenheit und schwarzem Aberglauben. *Aber es ist von den Fäden uralter übernommener Vorstellungen durchzogen.* Der Mensch, im Kampf um Besitz und Macht, bediente sich bis in die geschichtslose Vorzeit solch magischer Mittel, die durch ihre starke Suggestion vielleicht nicht immer wirkungslos waren.

<sup>17)</sup> Siehe: Salzburger Landeskunde, Band 3, Seite 268.





# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1971

Band/Volume: [110\\_111\\_1](#)

Autor(en)/Author(s): Watteck Nora

Artikel/Article: [Abergläubisches und Magisches für den Hausgebrauch und zum Erzsuchen. 365-379](#)